

Der Sohn und sein Weiblein

Autor(en): **Weder, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 33

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-615909>

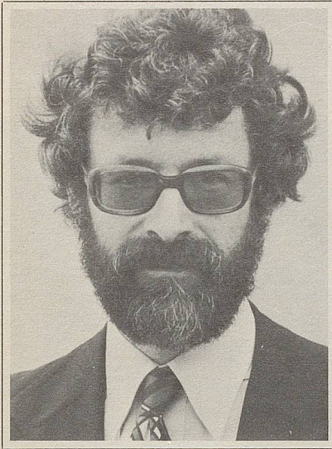
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sohn und sein Weiblein



Heinz Weder

Als Sohn eines mittleren Beamten wurde er über das mittlere Mass hinaus verwöhnt, schon als Säugling, später als Knabe und dann in seiner Jugend, die als glücklich zu bezeichnen wäre, wenn da nicht seine plötzlichen Eigenwilligkeiten und Marotten aufgetaucht wären, zur Ueberaschung, zur Verblüffung, zum Aerger dann und wann auch seiner Eltern, unverständlich für sie, haben sie ihrem Sohn doch alles ermöglicht, was für sein Leben zu ermöglichen war. Aber in seiner Jugend, zwischen 16 und 19, machten sich «ungewöhnliche» Eigenschaften bemerkbar, die den Eltern missfielen. So weigerte sich der Sohn beispielsweise, die Wochenenden zu Hause zu verbringen; er blieb in der Stadt, traf sich mit Freunden, sie besuchten das sonntägliche Fussballspiel, oder er ging mit seiner Freundin ins Theater: Hamlet, Die Frau vom Meer, John Gabriel Borkman, oder in die Oper: Salome. Oft blieb er auch in seiner Bude, las und las und hörte Musik, er begann sich zu vergraben. Anderntags ging er in einen Blumenladen und liess seiner Freundin Rosen senden; der Sohn überlegte, was er tat.

Seinen Eltern wollte er deutlich zu verstehen geben, dass er nun selbständig und die früheren Hätscheleien leid sei; er war drauf und dran, in seinem Brief an die Eltern mitzuteilen, dass er nun von seiner Freundin gehätschelt werde, einem Mädchen aus bestem Haus, einer Kollegin, die sich der Psychologie zuwenden wollte, 19, kurz vor dem Abitur, mit ihr verbringe er nun seine Freizeit, sie verstehe ihn, er verstehe sie; aber er teilte

nichts davon mit, weshalb auch? das war seine Privatsache, die niemand etwas anging, auch seine Eltern nicht. Am Geburtstag des Vaters war er für einige Tage nach Paris verreist, und an Weihnachten weilte er mit seiner Freundin in einer Hütte in den Bergen. Ihr schenkte er einen Schal von Cardin, sie schenkte ihm ein Glas für den abendlichen/nächtlichen Whisky.

Die Eltern waren enttäuscht, besorgt, aber dann doch wieder zufrieden, sie schwankten hin und her zwischen immer-noch-besitzen-wollen und preisgeben-müssen.

Der Sohn wurde Jurist, war zunächst Assistent am juristischen Seminar der Universität, später eröffnete er eine Anwaltspraxis. Sohn und Freundin heirateten, nachdem auch sie ihr Studium abgeschlossen hatte; als Diplompsychologin arbeitete sie zwei Jahre in der Berufsberatung; anschliessend versuchte sie es mit einem eigenen Laden, Beratungen und einfachen Therapien; sie hatte Erfolg, sie war beliebt. Die beiden Menschen, Jurist und Psychologin, freuten sich an ihrem Leben, sie reisten gern, nach Paris, nach Rom, nach Wien, aber vor allem liebten sie

es, allein zu sein, unbehelligt von irgendwelcher Umwelt.

Die Eltern des Sohnes waren nicht glücklich über den Verlauf des Lebens ihres Sohnes, sie hatten andere Vorstellungen; das, was ihr Sohn tat, passte schlecht zum Bild, das sie sich von ihrem Sohn gemacht hatten, er war ihnen zu selbständig; so kam es oft zu Auseinandersetzungen zwischen Sohn und Eltern, aber auch die Schwiegertochter hatte Mühe mit Schwiegermutter und Schwiegervater; obwohl ihr die beiden nicht eigentlich unsympathisch waren, war es ihr ungemütlich, auf Schritt und Tritt freundlich und liebenswürdig kontrolliert zu werden.

Der Sohn und sein Weiblein distanzieren sich mehr und mehr von ihrer Umwelt, von seinen Eltern (ihre Eltern waren seit einigen Jahren gestorben), sie hatten ihr eigenes Gehäuse, was brauchten sie noch? sie sammelten Erinnerungen à la Proust; sein Madeleine-Effekt hatte das Weiblein des Sohnes beeindruckt und begeistert; waren sie auf Reisen oder auch zu Hause, wo auch immer, überall waren Madeleines: ein Spaziergang durch den Wald, dem Rhein entlang, ein Gang durchs Museum, durch

den Botanischen Garten, ein Gespräch, nachts, bei offenem Fenster, über Erinnerungen; und dann die Pläne, über die Karte gebeugt, wohin reisen wir? in die Berge, ans Meer? in eine Stadt? ans Ende der Welt? mit dir überall hin, sagte der Sohn, als sie im Flugzeug nach Rom sassen, angeschnallt, einen Whisky trinkend, und unter ihnen Wolkengewoge und Lichtgewimmel, die Turbulenzen würden später kommen, sagte das Weiblein.

Dieses Paar ist keine Erfindung.

Die Realität der einen ist für andere ein Hirngespinnst, aber Hirngespinnste sind oft realistischer als die vertrackten Gerüchte und Ueberzeugungen vieler Menschen.

Astronautik

Auf dem Mond waren wir schon, auf dem Mars sind wir jetzt dann. Resultat: es ist interessant, aber ungemütlich. Interessant **und** gemütlich sind die Orte, wo die feinen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstrasse in Zürich liegen!

